



29.05.2022
Harald Kluge
**„Ich will euch wiedersehen,
und euer Herz soll sich freuen“**
zum Anhören: [YouTube](#)

Wir sind gerettet, aber noch ist alles Hoffnung. Eine Hoffnung, die sich schon sichtbar erfüllt hat, ist keine Hoffnung. Ich kann nicht erhoffen, was ich vor Augen habe. Wenn wir aber auf etwas hoffen, das wir noch nicht sehen können, dann heißt das, dass wir beharrlich danach Ausschau halten.

Aber ebenso wie wir seufzt und stöhnt auch der Geist Gottes, der uns zu Hilfe kommt. Wir sind schwache Menschen und unfähig, unsere Bitten in der rechten Weise vor Gott zu bringen. Deshalb tritt sein Geist für uns ein mit einem Stöhnen, das sich nicht in Worte fassen lässt. Und Gott, vor dem unser Innerstes offen liegt, weiß, was sein Geist in unserem Innern ihm sagen will. Denn so, wie es vor Gott angemessen ist, legt er Fürsprache ein für die, die Gott als sein Eigentum ausgesondert hat.

Was auch geschieht, das eine wissen wir: Für die, die Gott lieben, muss alles zu ihrem Heil dienen. Es sind die Menschen, die er nach seinem freien Entschluss berufen hat. Sie alle, die Gott im Voraus ausgewählt hat, die hat er auch dazu bestimmt, seinem Sohn gleich zu werden. Nach dessen Bild sollen sie alle gestaltet werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern und Schwestern ist. Und wenn Gott sie dazu bestimmt hat, dann hat er sie auch berufen, und wenn er sie berufen hat, dann hat er sie auch für gerecht erklärt, und wenn er sie für gerecht erklärt hat, dann steht auch fest, dass sie an seiner Herrlichkeit teilhaben.

Was bleibt zu alledem noch zu sagen? Gott selbst ist für uns, wer will sich dann gegen uns stellen? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle in den Tod gegeben. Wenn er uns aber den Sohn geschenkt hat, wird er uns dann noch irgendetwas vorenthalten?

Römer 8,24-32

Liebe Gemeinde!

„Wo gehst du hin?“ „Ich gehe kurz Zigaretten vom Automaten holen.“ „Seit wann rauchst du denn?“

„Wo gehst du hin?“ „In den Krieg, unser Land verteidigen, dem Aggressor muss doch jemand die Stirn bieten.“

„Wohin gehst du?“ „Ich fahre zum Arbeiten in den Westen, in ein fernes Land, weil ich dort einen Job finde und mehr verdiene. Ich werde euch regelmäßig Geld schicken. Und einmal im Monat

schau ich, dass ich heimkommen kann.“

„Wo gehst du hin?“ „In die Schule, wie jeden Tag.“ „Pass bitte gut auf dich auf!“

Jesus hat sich von seiner Familie getrennt, als er so um die 30 Jahre jung war. „Wo gehst du hin? Musst du nicht morgen in der Tischlerei arbeiten?“, wird seine Mutter Maria oder sei Vater Joseph ihn gefragt haben. „Doch, meine lieben Eltern, aber ich mache mich auf, den Menschen die frohe Botschaft von Gott zu verkündigen. Ich werde sie wunderbare und zauberhafte Dinge erleben lassen.“

„Pass gut auf dich auf, mein Sohn!“ Oder hat die Mutter von Jesus womöglich das gesagt, wie damals zu ihm als Teenager: „Wie kannst du das deinem Vater und mir antun? Uns einfach so verlassen. Wer wird auf uns schauen, wenn wir alt und gebrechlich sind? Wer kümmert sich um uns, wenn du weg bist?“

Jesus stößt wie immer damals seine Eltern und später seine engsten Freundinnen und Freunde von sich und vor den Kopf. „Es ist zu eurem Besten, dass ich weggehe.“ So stellt Jesus seinen Eltern gegenüber und den Jüngern gegenüber klar: Den weiteren Weg muss ich alleine gehen. Dieser Weg wird kein leichter sein.

Wenn der Ehemann einfach geht ... Der Mann, der Frau und Kinder verlässt, kurz Zigaretten holen geht, oder auf ein Bier und nie mehr nach Hause kommen wird.

Wenn der Sohn einfach geht Der Sohn, der sich aufmacht, um in seinem Heimatland zu kämpfen, die Waffe in die Hand zu nehmen und womöglich durch die Waffe zu fallen.

Wenn die Mama einfach geht ... Die Gastarbeiterinnen, die aus dem Osten und aus Südostasien nach Österreich kommen, um hier Menschen zu pflegen.

Aber ihre Kinder und Familien lassen sie zurück, überweisen ihnen immer wieder Geld und hoffen doch, einmal wieder nach Hause kommen zu können. Kinder und Jugendliche, die sich in die Schule aufmachen und dort Gefahren ausgesetzt sind, gottlob ist es bei uns nicht so wie in den USA. Da müssten wir Eltern jeden Tag Angst haben, wenn die Kinder zur Schule gehen und fahren.

Trennungen, jene auf kurze Zeit, bis zum Nachmittag oder Abend oder auf unbestimmte Zeiten, verursachen mitunter Schmerzen. Trennungsschmerzen.

„Ich hätte euch noch so vieles zu sagen.“ Warum sagt er es denn nicht? Warum bleibt er oder bleiben sie, die Mütter und Schwestern und Töchter und Großmamas nicht länger bei einem? Warum

können wir als Menschen nicht länger beisammen sein und müssen es so oft erleben, dass so vieles nicht ausgesprochen, nicht geklärt, nicht aufgearbeitet werden kann? Ich erlebe es häufig, dass es nach dem Ableben eines Menschen plötzlich so ein Gefühl gibt:

Was hätte ich ihm nicht noch alles sagen wollen? Wieso hab ich mich von ihr im Streit getrennt? Es kommt die Zeit, dann ist es zu spät.

Dann kann ich meinen Kindern nicht mehr erklären, wie sehr ich sie liebe, weil sie entweder nicht mehr in meiner Nähe sind, oder sie es nicht mehr von mir hören wollen.

Fast brutal und unüberlegt klingt dann so ein Satz wie: „Es ist zu eurem Besten, zu eurem Wohl, dass ich weggehe.“ Wenn ich Sie jetzt ehrlich frage: Würde Sie der beruhigen?

Nun gibt es wohl Trennungen, die wirklich eine Wohltat versprechen, wenn die Beziehungen unerträglich geworden sind, wenn das Miteinander toxisch und insgesamt das Beisammensein eine Qual oder Gefahr für Leib, Leben und Psyche darstellt. Das wird bei Jesus nun sicher nicht der Fall gewesen sein. Warum sagt er dann so einen Satz? „Wenn ich nicht weggehe, euch nicht verlasse, diese Welt nicht verlasse, wird der Fürsprecher, der Geist Gottes, der Tröster, der Begleiter nicht zu euch kommen.“

Also lässt er es geschehen. Jesus wird gedrängt, den Weg – die „via dolorosa“ - zu gehen. Jesus wird verhaftet, gefoltert und hingerichtet. Auf diese schreckliche Art verlässt er dieses Leben. Aber er hinterlässt die Hoffnung, dass statt ihm ein Fürsprecher von Gott kommen wird, so wie er es versprochen hat.

Die Reformatoren Heinrich Bullinger und Ulrich Zwingli und Johannes Calvin wollten hier auch keinen Zweifel aufkommen lassen. Anders als die katholische und wohl auch lutherische Lesart bestanden sie vehement darauf, sich nicht in Spekulationen zu ergehen. Jesus hat diese Welt mit seiner Himmelfahrt endgültig verlassen, die Sphäre, die wir sehen und fühlen und spüren können. Von seiner menschlichen Natur, seiner Natürlichkeit her, sitzt er zur Rechten Gottes. Aber seine Göttlichkeit, seine Majestät, alles, was wir mit seiner Barmherzigkeit, Gnade verbinden, ist unter uns.

Wo jemand barmherzig sich zeigt, ist Gott, ist Jesus mitten unter uns. Wo wir erleben, dass jemand oder wir selbst entgegenkommend sind, gnädig, wahrhaftig, gutherzig, gutmenschlerisch, fürsorglich, erhebend, ist Gottes Geist zugegen. Wo ich liebe und mich um jemanden Sorge, da zeigt sich Gottes Geist.

Jesus gibt dem Geist Gottes den Namen Helfer, Trösterin, Begleiterin. Es ist jene Kraft, die Gutes

will und Gutes schafft.

Und der Geist klärt uns auf. Die Geistkraft lässt uns erkennen, was Sünde, was gerecht und ungerecht, was richtig und was falsch ist, aber auch wie wir dem Geist Gottes entsprechend, Jesus entsprechend handeln und mit allem, was uns zustößt, umgehen können.

Der Geist Gottes gab damals den Jüngern und Jüngerinnen einen Eindruck von Gottes Gegenwart, als Vater und als Sohn, als Schöpfer und als Retter und Erlöser.

„Wohin gehst du?“ „Ich muss fortgehen. Es ist das Beste.“

„Bleibst du lange fort?“ „Nur eine Weile“, sagt Jesus.

„Werden wir uns wieder sehen?“ „Ja, ganz bestimmt. Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen.“

Das ist ein Stück der Rettung, der Erlösung, von der Paulus damals geschrieben und gesprochen hat.

„Wir sind gerettet, aber noch ist alles Hoffnung.“ Wir seufzen und stöhnen und ächzen und es dröhnt manchmal in unseren Köpfen, wenn es zu viel wird. Krankheit, Belastungen, Sorgen, Befürchtungen, Ängste schnüren mir die Kehle zu, wenn ich daran denke. Wir alle wissen, wovon Paulus spricht, wenn er das Bild malt: Die gesamte Schöpfung stöhnt und seufzt und bibbert und zittert unter den Lasten und all dem, was Menschen ihr und sich gegenseitig aufbürden. Der Geist Gottes, meint Paulus, entwirrt diese vielen Stimmen, diese unzähligen Probleme. Wie soll ich mich verhalten, angesichts von Kriegen, Hungersnöten, sichtbaren und spürbaren Klimaveränderungen, diesen unzähligen beängstigenden Entwicklungen?

Mit dem Geist will Gott unsere Gedanken ordnen, sie auf den Boden der Tatsachen herunterholen. Und die Möglichkeiten und Lösungswege und Chancen sollen wir durchdenken und dann entschieden handeln. Der Geist Gottes soll die gordischen Knoten entflechten helfen. Wir können schwerlich alle Krisen gleichzeitig meistern. Oft ist es vorrangig, meine Lebenskrise anzugehen, mich mit mir und meiner nächsten Umgebung zu beschäftigen, bevor wir uns in großen geopolitischen Themen verlieren und von Fehlentwicklungen global schwadronieren.

„Für die, die Gott lieben, muss alles zu ihrem Heil dienen.“ Muss es das? Tut es das? Wird es das? Das kann jede und jeder von uns nur für sich beantworten. Und es ist eine Aussage, die auch mir aufstößt. Ist das Heil vielleicht nur nicht zu sehen, nicht zu bemerken? Aber welche Art von Heil

und Heilung steht dann dahinter.

„In dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesu Christ!“ werden wir dann gleich noch singen ... Und ich bin mir bewusst, der Lieddichter Cyriakus Schneegaß (publ. 1598) hat dieses Lied in keiner einfachen Zeit verfasst. Er war Pfarrer in Friedrichroda und Dichter, wurde für sein Engagement als Armenpfleger und Schulleiter geehrt.

Es sind uns 73 Lieder von ihm überliefert und eines hat es ins Evangelische Gesangbuch geschafft. Schneegaß kannte den schmerzhaften Abschied von geliebten Menschen. Seine Kindheit und Jugendzeit, geboren 1546, hat er mitten in kriegerischen Auseinandersetzungen durchlebt. Seine Frau Dorothea und er hatten acht Töchter und zwei Söhne. Beide Söhne und wohl auch vier der Töchter sind früh verstorben.

In seinem Gedicht: „Das neugeborne Kindelein“ heißt es

Ist Gott versöhnt und unser Freund,
was kann uns tun der arge Feind?
Trotz Teufel und der Hölle Pfort'!
Das Jesulein ist unser Hort.

Freude und Leiden sind nicht selten zur gleichen Zeit im selben Herzen zugange. Wir sind gerettet, aber noch ist alles Hoffnung. Und hoffen und warten braucht vor allem eines von uns: Patientia, Geduld. Was ich nicht ändern kann, will ich geduldig annehmen. Und so wollen wir hoffen und warten und Gottes Geist so nehmen, wie er sich gerade zeigt.

AMEN